

ERIC BERGKRAUT

LIMMAT

PARADIES  
MÖCHT ICH  
NICHT

ROMAN EINER  
FAMILIE

zwar nicht mehr gelesen, wohl aber geliefert wurde, in den Abfall spe-  
dieren wollte. Ich hatte es noch nie gesehen, fragte um Erlaubnis und  
begann, darin zu blättern. Vorne waren die ersten Ziffern verschiedener  
Telefonnummern notiert, auch die meiner eigenen; Louise fragte zuweilen  
mitten im laufenden Telefonat, wie die Nummer laute. In der Mitte des  
Hefts hatte sie offensichtlich Tagebuch geführt, etwa die Hälfte dieser  
Seiten fehlte, herausgerissen.

Auf der letzten Seite standen in jugendlich schwarzer Schrift nur ein  
paar Worte, genau in die Mitte gesetzt:

Schau, ich bin nur ein Internierter!

Felix wurde verlegt, nur drei Wochen nach dem ersten Treffen, er wurde in  
ein Lager in der Westschweiz beordert. Louise hatte freigenommen, zwei  
Stunden lang wartete sie im Schatten einer Platane hinter dem Bahnhof  
von Birmensdorf. Dann traf die Formation ein, Felix in der zweiten Reihe,  
lachte ihr zu. Ein paar Minuten waren sie alleine. Es sollte kein Abschied  
sein, das wussten beide. Louise wollte wissen, wohin die Reise ging, ob sie  
ihn besuchen könne. Bevor er in den Zug stieg, sagte Felix leise und  
kopfschüttelnd, die langen Arme mit offenen Handflächen zur Seite  
gestreckt:

Schau, ich bin nur ein Internierter!

Konnte er ahnen, dass er mit dieser Warnung Louises Herz gewonnen  
hatte?

Zu Hause im Chratz stieg sie in den ersten Stock, das schwarze Heft lag  
zwischen Unterlagen der Gewerbeschule Zürich Aussersihl:

«Zwei Menschen lösen ihre Hände, aus ihren Augen spricht die Qual, die  
heimlich sie im Herzen tragen: Sehen wir uns wohl z. letzten Mal? ... Doch  
eins ist das Wunderbare, dass Menschenherzen gläubig schlagen: Ich bin  
bei Dir, für Dich bereit.»

Im Haus zur Bachwies hielt ich vierundsiebzig Jahre später das Heft in der  
Hand und fragte Louise: Hast du das geschrieben oder irgendwo  
abgeschrieben? Na hör mal, gab sie zurück, es gab welche, die meinten,  
ich könnte Schriftstellerin werden!

Sie war sechzehn, er sechsundzwanzig, sie eine beinahe noch unschuldige,  
temperamentvolle Christin und er ein lebenserfahrener, staatenloser Jude,  
der fünf Jahre lang um sein Leben gerannt war und eben seine Familie und

sich selbst gerettet hatte. Er kannte die Liebe, war der leidenschaftlichen Begegnung fähig wie der Verbindlichkeit, glaube ich, und noch nie standen die Zeiten so gut für einen neuen Anfang. Louise trug, trotz allem, was sie erlebt hatte, in sich den Drang zu einem Ganzen, zu etwas Heilem gar, und wenn es die Kirchenglocken von Albisrieden waren, die den Klang gaben. Vielleicht dachte Felix schon an Kinder, die nie erleben sollten, was er kannte.

Ihn trieb nicht der Ehrgeiz einer beruflichen Karriere, sondern der Wunsch, eine Familie zu gründen, die er sich vorstellte als die Bewohner einer unzerstörbaren Nusschale im Sturm der Zeiten. Er sehnte sich nach einer unbelasteten Zukunft. Er war nicht der Einzige in Europa. Wusste er, wie kühn es war, dafür die eigene Familie zum Vehikel zu machen? Vielleicht spielte im Hintergrund Pfarrer R. eine Rolle, zog gar die Fäden: christliche Nächstenliebe gegen gottlose Barbarei, Louise als ihr Instrument.

Louise war angetan von der Kultur und vom Witz des vielsprachigen Weltgängers, so einen hatte sie im «Alperösli» nie getroffen, das gab es in Albisrieden nicht. Die beiden schrieben sich fast täglich, fürs schwarze Heft blieb keine Zeit. Zweimal reiste Louise in die Westschweiz, einmal kam Felix nach Zürich. Louise war weder kleinlich noch berechnend, es zählte nicht, dass Felix staatenlos war und ohne Beruf, nach drei Monaten war klar: Man wollte heiraten. Die kaufmännische Lehre sollte Louise zu Ende bringen, das war nur vernünftig.

Es war die Zeit des Aufbruchs, Louise war aufgekratzt. Im Tram mit den noch hölzernen Sitzen beobachtete Freundin Margrith auf dem Weg in die Schule, wie Louise gleichgültig in die Luft schauende Zürcher anging: Wie könnt ihr einfach so stumpf zur Arbeit fahren, wo Hitler doch massenhaft unschuldige Menschen abschlachtet, mitten in Europa, nicht weit von uns entfernt!

Endlich wurde deutlich, dass Hitler und seine Truppen den Krieg verlieren würden, bloß: wann? Zu gerne hätte Felix doch noch gekämpft, französische Militärpapiere hatte er ja. Womöglich spürte er, dass es gesünder wäre, den Hass ins Feld zu schicken, statt ihn durchs Leben zu tragen. Rundum rieten alle ab, sich einer jener französischen Einheiten anzuschließen, die den Kontinent mitbefreiten, zuvorderst die Kommunisten: Man müsse alle Kräfte sparen für den Aufbau der neuen, gerechten Welt, später, im alten Heimatland.

Nie wieder Krieg. Im Kongresshaus wurde das Ende des Krieges gefeiert, Bertolt Brechts Gedicht *An die Nachgeborenen* gab den Takt an, Vater war kein Parteimann, aber man war links, natürlich, und der Blick ging direkt nach vorne. Wohin gehen, wo leben? Alles fast schien möglich, alles zugleich schwierig, nichts war gesetzt. Gewiss war: Sie mussten die Schweiz wieder verlassen, Flüchtlinge durften nur bleiben bis zum Ende des Krieges. Es lockte, es blieb: Paris.

Wir saßen am Fenster, zwischen uns Heft und Halmabrett, Louise trank den Kaffee, den ich am Automaten im Aufenthalt geholt hatte, selber verzichtete ich lieber, eine *Lüürebrüe* hätte sie solch schwachen Saft früher genannt, die Tasse fasste sie mit beiden Händen, sie zitterte ein wenig, aber es ging.

Über den kleinen Park um die Bachwies legte sich Dunkelheit, Lichter gingen an. Im Herbst wurde es früh dunkel in dieser Stadt, die Farben erinnerten mich an die Zeit, wenn ich als Bub ausgehungert vom Eishockeyspiel auf dem Rad nach Hause fuhr, den Schläger hatte ich von hinten längs durch den Gepäckträger gezogen, er verlief parallel zur Querstange und störte beim Treten kaum, die Schaufel lag vorne nach innen abgedreht gegen die vordere Radgabel, die Tasche mit den Schlittschuhen klemmte auf dem Träger mit der kräftigen Feder, für ein *Chäschтли* im Eisstadion reichte das Geld nicht.

Ich fragte Louise nach einem zweiten Spiel, nein, schüttelte sie den Kopf, sie sei müde, aber allen Enkeln möchte sie ein Halmaspiel schenken. Ob ich das besorgen könne?

# *Les cigarettes de troupe*

Felix wollte kämpfen und zurückschlagen, statt zu fliehen und sich zu verstecken. Er war ein schlanker, fast magerer Mann, die Zähigkeit eingeschrieben in den Apparat des Körpers. Schnell sprach er fast perfekt Französisch, das half, Paris war ein glattes Parkett, das er bald kennenlernte, stets zu Fuß unterwegs, auf der Suche nach Unterkunft, Arbeit, Nahrung. Schlau musste man sein: Wo sich vordrängen und die Brust breitmachen, wann sich zurückhalten oder verschwinden, die Regeln bestimmten andere.

Er hatte auf dem Amt einen *refus de séjour* bekommen, die offizielle Ablehnung eines legalen Aufenthaltes, Frankreich nahm Flüchtlinge kaum auf, ausweisen aber konnte man sie nicht, wohin auch. Der Bescheid musste jeden Monat auf der Präfektur erneuert werden. Die Beamten konnten launisch sein und den Stempel aus fadenscheinigen Gründen verweigern. Wurde man auf der Straße kontrolliert, ohne dass die Ablehnung verlängert war, landete man im Gefängnis.

Dann war Krieg. Von der Sammelstelle hinter der Gare St. Lazare aus ging es per Bahn und später einem langem Fußmarsch in die Normandie und hinter Stacheldraht, in ein Lager, Deutsche und Österreicher galten jetzt als feindliche Ausländer. Noch in der Eisenbahn hatte sich ein Mann Felix vorgestellt, gute zehn Jahre älter als er, Shlomo Schapiro war Kommunist, Atomphysiker von Beruf, in Polen geboren, klein gewachsen, schnell sprechend, als wollten die Silben sich gegenseitig überholen, er wollte Felix für die KP gewinnen.

Die Dorfbewohner in der Normandie empfangen die deutsch sprechenden Männer unter Beschimpfungen, die sie kaum verstanden, außer *sales boches*. Fäuste wurden geschwungen. Die Bauern wussten nicht, dass es sich um Flüchtlinge handelte, höchstens ein paar deutsche Spione waren darunter, die Provinzzeitungen hetzten gegen die Zuwanderer, die man durchfüttern müsse.

Wer seine Feinde waren, wusste Felix. Aber gab es in diesen rüden Zeiten auch einen Stern, eine Idee, die ihn leiten konnte? Die politischen Flüchtlinge waren straff organisiert, Kommunisten und Trotzlisten rivalisierten, auch wenn die Weltrevolution das gemeinsame Ziel war.

Noch in der ersten Woche folgte Felix Shlomos Einladung in eine der drei kommunistischen Zellen, die im Lager aktiv waren. Ein Universitätsprofessor aus Köln trug die Rede vor, die Josef Stalin zur Umsetzung des Fünfjahresplans der KPdSU gehalten hatte. Sie war langfädig, der Vortrag ging über Tage, er handelte von den neuen Zielen in der Getreideproduktion und, ja, auch jener in der Rüstungsindustrie. Diszipliniert und andächtig hörten die Männer zu, Fragen wurden kaum gestellt, auch Shlomo verhielt sich merkwürdig ruhig, Felix wunderte sich.

Klar war, dass die Kommunisten in den Untergrund wollten, in die Résistance, statt in die Fremdenlegion, das war die andere Möglichkeit. Der Pakt, den Stalin, der oberste Genosse, mit Hitler geschlossen hatte, war unantastbar, mit den Alliierten zu kämpfen unmöglich, gegen den Willen der Partei, der man zu folgen hatte. Stalins Mordtaten in der Sowjetunion kannte man; Shapiro erklärte Felix, es handle sich bei den Säuberungswellen um die Kinderkrankheit einer weltumspannenden Idee, welche die Menschheit bald erlösen würde.

Man schlief auf Stroh, Ratten rannten durch den Saal, Mückenschwärme stiegen vom nahen Moor auf, die Tiere freuten sich am Menschenfleisch, besonders um die Latrinen, eine gab es auf hundert Mann. Das ewige Kratzen von Fleischmann, einem Berliner Trotzlisten, war kein Tick, er hatte im Bordell Filzläuse aufgelesen, die sich schnell verbreiteten. Grünbaum, behaart wie ein Affe und also davon besonders betroffen, liiert nach kürzester Zeit mit einer Nonne aus dem Dorf, schlich nachts nicht nur zu dieser, auch in die Feldapotheke, strich sich den ganzen Körper voll mit einer Paste, sodass er bald wegen Quecksilbervergiftung im Krankenhaus lag.

Das *deuxième bureau*, so hieß die französische Spionageabwehr, stellte fest, Felix sei ein richtiger Flüchtling, kein Kundschafter des Feindes, so wurde der Weg frei, um Legionär zu werden, Angehöriger einer französischen Militäreinheit. Er führte eine letzte, heftige Diskussion mit Shlomo Schapiro, der ihn im Lageralltag schützend begleitet hatte, er war ein Freund geworden. Felix wollte den Kommunisten mitnehmen, Hitler sei ein gemeinsamer Feind der Menschheit. Nichts war zu machen, gäbe es